Übergangslösung zur Selbstständigkeit

Ein Wohnheim bietet zu viel Betreuung, alleine zu wohnen ist aber auch keine Option: Für Menschen mit einer latenten psychischen Krise ist es oft schwierig, die passende Wohnlösung zu finden. Seit Juni schliesst die Wohngruppe 24 in Schaffhausen diese Lücke.

Julia Wichmann



Heimleiter Matthias Müller erarbeitet mit den Bewohnerinnen und Bewohnern individuelle Lösungen. Bild: Jeannette Vogel

SCHAFFHAUSEN. Es ist eine schöne Wohnung. Mit Wintergarten ins Grüne hinaus, einer lichtdurchfluteten Stube, grossem Sofa, neuer Küche. Auch ein bisschen klinisch wirkt sie. Fotos hängen keine an den weissen Wänden, dafür zählt man beim Eintreten einen farbigen Wochenplan, eine Menükarte und gleich drei Flipcharts mit Skizzen und Visualisierungen.

Dieses Bild fasst die Wohngruppe 24 recht gut zusammen. Es ist eine Wohnlösung, so etwas wie ein «Dazwischen». Jessica Brunner wohnt hier. Eine Zeit lang kam sie nicht mehr aus dem Bett, mit dem Bus zu fahren war ihr nicht möglich, die Stimmen im Kopf wurden lauter. Auch Res Christian Manz ist nach zwei Monaten im Koma aufgrund von Epilepsie hierhin gekommen. Die Wohnung ist für Menschen, die an einer akuten Verschlechterung ihrer psychischen Krankheit oder einer latenten Krise leiden. Latent, eine Bezeichnung für ein Krisenstadium «in der Mitte», nicht offen manifest, aber belastend.

Das Ziel der Wohngruppe: die Personen möglichst innert eines halben Jahres zu stabilisieren und ihnen ein selbstständiges Leben zu ermöglichen. Zimmer hat es für bis zu fünf Personen. «Unser Angebot ist in Schaffhausen nicht nur neu», sagt Matthias Müller, Heimleiter des Wohnheims Frohberg, zu dem die Wohngruppe gehört, «sondern bis anhin einzigartig.»

Eine Struktur im Leben

Seit Juni gibt es die Wohngruppe, die Nachfrage sei gross gewesen, sagt Müller. Er ist seit über 25 Jahren im psychiatrischen Gesundheitswesen tätig. «Wir erhielten viele Anfragen von Menschen mit kurzzeitigen Krisen und auch von klinischen Einrichtungen.» Die Wohngruppe sei keine Klinik und kein Wohnheim, sondern temporärer. Biete weniger Betreuung und mehr Selbstständigkeit für die Bewohnerinnen und Bewohner und doch ein Auffangbecken bei Problemen, von der psychiatrischen bis zur ärztlichen Hilfe. Die Wohnungssuche hätte etwa zwei Jahre gedauert, sagt der Heimleiter, sieht sich um in der modernen Wohnung: «Viele Vermieterinnen und Vermieter nahmen es wohl als Risiko wahr.»

Wir setzen uns an den Eichentisch zu den beiden jungen Erstbeziehenden. Sie erklären den Wochenplan, der individuell zusammengestellt wird: Jeden Morgen sieht Matthias Müller vorbei, erkundigt sich, ob alles in Ordnung ist. An manchen Tagen geht es weiter mit einer Nebentätigkeit, die von allen Einziehenden angestrebt werden soll. Jessica Brunner geht in die Villa Blankenstein der Altra, wo kreativ gearbeitet wird, vom Töpfern bis zum Handwerken.

Dann wird Zmittag gegessen im Wohnheim. Am Nachmittag steht manchmal die «Administration» auf dem Tagesplan, ob Krankenkassenrechnungen oder die Lehrstellensuche, manchmal die Gesprächsgruppe, in der man sich austauschen kann über das Leben. Mittwochs wird geputzt. Der Abend und die Wochenenden sind frei. «Am Anfang hatte ich Mühe mit dem Plan. Am Morgen musste ich mich aufzwingen und beim Putzen brauchte ich ab und zu einen Schupf», meint Brunner, «jetzt finde ich es eigentlich recht easy.» Die Kontinuität, einen Ablauf beizubehalten, sei es, die der 28-Jährigen schwerfalle, sagt Müller. «Beim Ausziehen in die eigene Wohnung werden wir also berücksichtigen, dass es weiterhin eine Ansprechperson gibt, die Frau Brunner, wenn nötig, an ihre Tagesstruktur erinnert.»

Der Weg zum Ziel

Die individuellen Ziele werden mit den Bewohnerinnen und Bewohnern beim Einziehen entwickelt und während der ungefähren sechs Monate verfolgt. In der Wohnung sind sie omnipräsent. Ein Whiteboard hängt an der Zimmertür von Manz, eines steht im Esszimmer, eines in der Stube. Darauf umrissen sind Mindmaps mit genauen Schritten, Pfeile verbinden sie untereinander. Der 29-jährige Manz listet seine Ziele auf: Erst will er eine Lehrstelle finden und ein Budget beiseite haben, dann seinen Beistand ablegen, schliesslich in eine eigene Wohnung umziehen.

Den Beistand zu haben, findet Res Christian Manz besonders unangenehm. Während des Komas wurde ihm einer zugewiesen, beim Aufwachen sei es ein Schock gewesen. Ihn wieder «loszuwerden», hätte auf seiner Prioritätenliste darum ganz zuoberst gestanden, am Anfang. Manz tauscht einen verschmitzten Blick mit dem Heimleiter, der neben ihm am Esstisch sitzt: «Herr Müller meinte dann aber: ‹Das ist doch dein ringstes Problem!›»

Die Alternativen zur Wohngruppe kämen für ihn nicht infrage, sagt Manz – ein Wohnheim wäre zu engmaschig betreut, ganz alleine zu wohnen wiederum medizinisch herausfordernd. Seinen eigenen Weg zur Selbstständigkeit zu finden, ist für ihn sehr wichtig. Die Wohngruppe 24 gäbe ihm den nötigen Raum dazu. Zwei der Zimmer stehen leer, es sind schöne Zimmer. Man bezieht sie aber nur kurz, im besten Falle. «In der Wohngruppe kann man selbst erleben und erkennen, was funktioniert und was nicht», sagt Müller, «mit dem nötigen Rückhalt.»